

## II. Einschub: Reflektion

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

An dieser Stelle möchte ich kurz innehalten und uns nochmals ins Bewußtsein rufen: das soeben Geschilderte berichtet von der Synagogeneinweihung in Westerbürg vor 100 Jahren! Wir befinden uns im Jahre 1910, also 40 Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg und der Bismarckschen Reichsgründung, 4 Jahre vor dem ERSTEN WELTKRIEG! Ein Bild der Eintracht, der Harmonie, des friedlichen Zusammenlebens entfaltet sich vor unseren Augen, zwischen den Religionsgemeinschaften, zwischen Christen und Juden.

Man kann sagen: die ganze Stadt war auf den Beinen, nahm an den Vorbereitungen und der Durchführung der Feierlichkeiten lebhaften Anteil, von der breiten Bevölkerung bis zu den offiziellen, tragenden Spitzen des Staates und der Gesellschaft. Man kann sich die Synagogeneinweihung als ein zweitätiges Volksfest, eine Art "Kirchweihfest" vorstellen, wo auch Musik und öffentlicher Tanz nicht zu kurz kamen. Wer Rang und Namen hatte, war dabei: der Landrat, der Magistrat, Bauleiter und Bauhandwerker, der evangelische Geistliche, der Krieger-, der Turnverein, zwei Gesangsvereine, die Freiwillige Feuerwehr, die Infanterie-Regiments-Kapelle Kaiser Wilhelm aus Gießen, und als "Ausweichquartier" während der Bauzeit der Saalbau Bückler aus der Unterstadt, der vorübergehend wie selbstverständlich der jüdischen Gemeinde bis zur Fertigstellung der Synagoge als Betsaal zur Verfügung stand.

Der Kantor Saretzki (auf den ich später noch gesondert zurückkommen werde) bezaubert die Zuhörer durch seinen Gesang, der Bezirksrabbiner aus Weilbürg vollzieht die Schlüsselübergabe, der Kultusvorsteher Jakob Fuld ruft ein Hoch auf die Stadt Westerbürg aus, der Beigeordnete Fückert ein Hoch auf die israelitische Kultusgemeinde!

Und die jüdische Seite zeigt sich hocheifrig und sehr dankbar, im Kreis-Blatt Nr. 55 vom 12. Juli 1910 wird dieser Anerkennung öffentlich Ausdruck verliehen:

"Für die Beteiligung an den Einweihungsfeierlichkeiten unserer Synagoge", heißt es dort, "und die prachttolle Ausschmückung der Stadt dankt den hohen Behörden, der Geistlichkeit, sowie den Vereinen und allen unseren Mitbürgern

Der Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde."

Die Juden, hat man den Eindruck, -und vielleicht, wahrscheinlich hatten sie mittlerweile selbst das Gefühl, - angekommen zu sein, angenommen, aufgenommen, DAHEIM zu sein – in diesem Deutschland des späten Kaiserreichs, in seiner Gesellschaft, seiner Kultur, - seiner Sprache sowieso- , und in unserem Falle, hier, in WESTERBURG.

Ahashver, der Ewige Jude, der Jude auf Wanderschaft, der vertriebene, der verfolgte, der ausgegrenzte, von Pogromen heimgesuchte Jude – es gab einen Moment der Illusion im 19., zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als habe er in den (west-)europäischen Ländern, auch in Deutschland, eine, seine Heimstatt nun gefunden. Die jüdische Präsenz in Literatur, Kunst, Wissenschaft war ja schon länger unübersehbar.

Die Emanzipation der Juden schreitet langsam voran, d.h. ihre gesellschaftliche Behinderung durch Gesetze nimmt immer mehr ab.

1869 werden im Norddeutschen Bund alle Gesetze aufgehoben, die die jüdische Bevölkerung diskriminieren.

Natürlich war noch lange nicht alles eitel Sonnenschein, denn in vielen Ländern und Bevölkerungsteilen herrschte weiterhin ein partiell offener oder unterschwelliger Antisemitismus fort. Doch der Ausgrenzung und Behinderung waren gesetzliche Schranken gesetzt, d.h. die Juden bekamen statsbürgerliche Rechte.

Als Gemeinde ansässig sind Juden in Westerburg, wie in vielen Orten des Westerwaldes, seit Generationen. 1819 wird die Synagoge beim Brand der Oberstadt, des “Oberfleckens”, wie er genannt wird, zerstört und durch ein neues Gebäude ersetzt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird dann den baulichen Unzulänglichkeiten durch einen Neubau begegnet, und das bei der Schlüsselübergabe erwähnte Fräulein Toni Ullmann trägt vor:

“Daß man einst Israels Kinder schaut,  
Die vor beinahe 200 Jahren  
In Westerburg ihr Zelt gebaut.

Vom Zahn der Zeit benagt riß nieder  
Den Tempel man; - an seiner statt  
Schaut ihr ein Gotteshaus nun wieder,  
Das Beifall jedes Kenners hat (...)”

Juden in ihrer Stadt, Juden in ihrer Synagoge, Juden daheim:

Fast ein Idyll, möchte man meinen. Dieser Festtag jedenfalls, trotz aller Reibereien, Querelen und Gegensätze im Alltag und im Kleinen, wird so oder so ähnlich verlaufen sein. Und man wünschte, diese festlichen Harmonietage wären bis heute so geblieben.

ABER:

Alle, die wir uns heute hier in der Westerburger Schlosskirche zusammengefunden haben, sind uns wohl bewusst, dass diese Gedenkfeier eine ganz besondere ist. Es ist keine "normale" Gedenkfeier wie bei einem anderen Jubiläum, etwa der Gründung des Gymnasiums vor 50 Jahren, und es ist auch kein leichtes Gedenken. Kann es nicht sein. Es gibt keine jüdische Gemeinde mehr in Westerburg, und es gibt auch keine Synagoge mehr, obwohl das Gebäude, nun profan genutzt, noch besteht.

In diesen 100 Jahren, die hinter uns liegen, ist mit der Synagoge, die damals eingeweiht wurde, allerhand passiert, und mit den Mitgliedern der jüdischen Kultusgemeinde, Westerburger Bürgern, noch mehr. Und diese Geschichte, an die wir rühren müssen, um angemessen gedenken zu können, ist bis auf den heutigen Tag unauslöschlich mit unserer Stadt, mit uns selbst, als ihren Bürgern von heute, verbunden. Es ist, ob wir wollen oder nicht, unsere Geschichte.

Denn nach der einvernehmlichen, fröhlichen, friedlichen Einweihung der Synagoge von 1910 folgte 1938, eineinhalb Generationen später, die gemeine, böswillige, gewalttätige Zerstörung derselben Westerburger Synagoge, wie aller Synagogen im Deutschen Reichsgebiet, in der von den Nazis hämisch so genannten REICHSKRISTALLNACHT, der Pogromnacht vom 9. November! Hier zeigten auch Westerburger, wie an allen anderen Orten, ein vollkommen anderes Gesicht: die Fratze des Vandalen, des Hassers, des Totschlägers ... des fanatisierten Menschen, der -erst fast- und dann zu allem fähig ist: nach der Zerstörung der jüdischen Heiligtümer, nach der Erniedrigung, Entwürdigung, Beraubung des jüdischen Mitbürgers dann, im Schatten des Krieges, der direkte Weg in die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden, in den HOLOCAUST.

Denn seit 1933 war in Mitteleuropa ein immer mächtiger, dominanter werdendes nationalsozialistisches Deutschland an der Macht, das nach innen und außen immer aggressiver auftrat.

Was die Juden betrifft, so wurde mit der Machtübernahme der Nazis für sie ein neues, ein sehr gefährliches Kapitel aufgeschlagen, das durchaus nicht alle von Anfang an wahrhaben wollten und durchschauten. Wenn es auch in anderen Ländern antisemitische Parteien, Strömungen, Bewegungen gab, so war in Deutschland eine neue, entscheidende Qualität hinzugekommen: mit den Nationalsozialisten war ihre Ideologie an die Macht gelangt, das heißt, ihr Rassismus, ihr Antisemitismus wurde zur verordneten Staatsideologie und von Staats wegen, im Laufe der Zeit, immer radikaler in eine furchtbare Tat umgesetzt: die Ausgrenzung der Juden mit der Absicht zur vollständigen physischen Vernichtung, die mit den Begriffen "Auschwitz" und "6 Millionen ermordeter Juden" hinlänglich assoziiert werden.

Die "Nürnberger Gesetze" von 1935, die den Juden die bürgerliche Gleichberechtigung entziehen, sind ein Meilenstein auf diesem antisemitischen, eliminatorischen Weg. Und am 9. November 1938 erreicht dieser in der höhnisch genannten "Reichskristallnacht" einen weiteren Höhepunkt.

